

Wilhelm Heizmann,
Joachim Schiedermaier (Hgg.)

Hoch, Ebenhoch, der Dritte

Elite als Thema skandinavistischer Literatur- und
Kulturwissenschaft



Herbert Utz Verlag · München

Münchener Nordistische Studien

herausgegeben von
Annegret Heitmann und Wilhelm Heizmann

Band 8



Titelbild: SÁM 66, 78r

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2012

ISBN 978-3-8316-4154-3

Printed in EC

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utz.de

Inhalt

Vorwort	7
Joachim Schiedermaier Zur Einführung: Die Elite auf der Erbse	15
Feudale Eliten	
Thomas Krümpel Elitenbildung und Kulturentwicklung in Skandinavien während der Römischen Kaiserzeit	25
Eva Kraus – welche Elite? Zur Komplexität der <i>Rígsþula</i>	43
Alessia Bauer Führungs- und Bildungselite in der norwegischen Gesellschaft des Mittelalters	69
Anita Sauckel Kleidereliten in den Isländersagas	95
Verena Höfig Ursprung einer Gesellschaftselite: Die isländischen <i>goðar</i>	121
Wilhelm Heizmann Bildung und Ausbildung der isländischen Elite bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts	169

Klaus Bödl
Biedere Bauern und lasterhafte Edelmänner: Elitekritische
Tendenzen in den spätgotischen Kalkmalereien Schwedens
und Dänemarks 207

Bürgerliche Eliten

Joachim Schiedermaier
»Liighed er en Slaves Frihed« (Gleichheit ist eines Sklaven
Freiheit)· Die Literatur des Idealismus als anachronistischer
Kontext früher Elitetheorie 261

Annegret Heitmann
›Die feinen Unterschiedes. Henrik Ibsens *Hedda Gabler* als
Beitrag zur Elitenforschung 285

Michaela Hanke
Der Erste und der Letzte. Knud Rasmussen in Nordkanada
und Alaska 305

Flora Fink
Der dänische Kulturkanon – zwischen elitär und populär ... 331

Monika Dabrowska und Joachim Schiedermaier
Sapere aude oder wie Wissen durch den Magen geht
Jan Kjørstads *Kongen av Europa* (2005) 357

Die Autorinnen und Autoren 389

Joachim Schiedermaier

Zur Einführung: Die Elite auf der Erbse

Der var engang en Prinds; han vilde have sig en Prindsesse, men det skulde være en *rigtig* Prindsesse. Saa reiste han hele Verden rundt, for at finde saadan en, men allevegne var der noget i Veien, Prindsesser vare der nok af, men om det vare *rigtige* Prindsesser, kunde han ikke ganske komme efter, altid var der noget, som ikke var saa rigtigt. Saa kom han da hjem igjen og var saa bedrøvet, for han vilde saa gjerne have en virkelig Prindsesse.¹

(Es war einmal ein Prinz, der wollte eine Prinzessin heiraten; aber es sollte eine richtige Prinzessin sein. Da reiste er in der ganzen Welt umher, um eine solche zu finden, aber überall stand etwas im Wege. Prinzessinnen gab es genug, aber ob es richtige Prinzessinnen waren, dahinter konnte er nicht ganz kommen. Immer gab es etwas, das nicht in Ordnung war. Da kam er wieder nach Hause und war sehr betrübt, denn er wollte doch gar zu gerne eine wirkliche Prinzessin haben.)²

Der Witz des bekannten Märchens *Prindsessen paa Ærten* (1835 – *Die Prinzessin auf der Erbse*), dessen erster Absatz hier zitiert ist, rührt unter anderem daher, dass Andersen in anachronistischer Weise zwei Konzepte von sozialer Reproduktion übereinander blendet, die an sich inkompatibel sind. Dass hier ein Prinz nach

1 Andersen 2003, S. 98.

2 Andersen 1975, S. 68.

einer *Prinzessin* sucht, verortet die Geschichte zunächst in einer zeitlich fernen Märchenwelt (»Der var engang« / »Es war einmal«), also in einer Gesellschaft, von der man annehmen muss, dass sie vormodern strukturiert ist, und d.h., dass der Zugang zur herrschenden Schicht dynastisch organisiert ist: die herrschende Klasse speist sich aus einem feststehenden *pool* von Bewerbern, die nach ständischen Kriterien von Abstammung und Herkunft vorselegiert sind.

Dass der Prinz aber nach einer *echten* Prinzessin sucht, macht die Geschichte auch auf der Folie einer modernen, einer funktional geordneten Gesellschaft lesbar, deren Funktionsträger sich für ihre Position durch bestimmte Qualitätsmerkmale vor anderen Mitbewerbern auszeichnen müssen. Nur vor diesem Hintergrund macht es Sinn, dass das junge Mädchen, das eines Nachts regendurchweicht an das Stadttor pocht und von sich behauptet, sie sei eine *echte* Prinzessin, nicht nach ihrer Verwandtschaft oder nach ihrem Geburtszeugnis befragt wird, sondern einer Prüfung unterzogen wird, nach deren Bestehen ihr Zugang zur Führungselite gewährt wird.

Geht es in beiden Fällen um die Reproduktion der herrschenden Schicht, kann man streng genommen nur im zweiten Fall von einer Eliten-Problematik sprechen. Denn der Begriff ist – wie das Phantasma, das der Begriff bezeichnet, – ein Produkt der bürgerlichen Moderne. Der französische Ausdruck *élite* meinte zunächst Produkte mit hochwertiger Qualität und wurde erst Ende des 17. Jahrhunderts auch zur Benennung gehobener sozialer Schichten verwendet; Diderot etwa erwähnt im Eintrag in der *Encyclopédie* im Jahr 1755 Eliten-Gänseleber und Eliten-Garn, spricht aber auch schon von »hommes d'élite«.³ Das Kriterium der Konkurrenz auf dem freien Markt wurde von den Marktplätzen auf die Verteilung von sozialen Positionen übertragen. Das aufsteigende Bürgertum im merkantilistischen Frankreich setzte den Ausdruck »Elite« als einen Kampfbegriff ein, mit dem es sich gegen den Adel in Stellung brachte. Wer sich zur Elite zählt, definiert seine Stellung durch Leistung und zwar im expliziten Kontrast zu Positionen, die durch Ge-

³ Zitiert nach: Schmoll 2008, S.16.

burt und Vererbung weitergegeben werden. Die Ironie von Andersens Märchen rührt natürlich daher, dass der Text das elitäre Selbstverständnis bestätigt – das junge Mädchen zeichnet sich tatsächlich durch eine besondere Qualität für die freie Stellung aus –, doch dass die geforderte Qualität ausgerechnet ihre Lebensuntauglichkeit ist: Auch durch »tyve Matrasser og [...] tyve Ædderduuns Dynere« (»die zwanzig Matratzen und die zwanzig Eiderdaunenbetten«) hindurch wird sie von einer Erbse gequält. »See, det var en rigtig Historie« (»Seht, das ist eine wahre Geschichte«).⁴

In der sozialen Wirklichkeit kommen die systematisch getrennten Konzepte von erworbener und zugeschriebener Elitenzugehörigkeit freilich nur in komplexer Verstrickung zum Tragen. Die moderne ElitesozioLOGIE⁵ hat unzählige Male nachgewiesen, dass in der Regel nach wie vor die Herkunft darüber entscheidet, wem überhaupt die Chance gegeben wird, Wissen und Kompetenzen zu erwerben, mit denen er um eine Position innerhalb einer der Eliten konkurrieren kann. So anachronistisch scheint Andersens Überblendung vielleicht doch nicht zu sein, wie anfangs vermutet. Spezifisch modern ist wohl nicht die tatsächliche Reproduktion der herrschenden Klasse, sondern nur das soziale Phantasma, dass Leistung das wesentliche Kriterium sozialer Mobilität darstelle.

Bei dem Ausdruck Elite handelt es sich folglich in erster Linie um die Selbstbeschreibung einer begünstigten sozialen Gruppe, die ihren (politischen, ökonomischen, kulturellen) Erfolg vereinfachend als direktes Ergebnis von außergewöhnlicher Leistung interpretiert.⁶ Als solches hat das Konzept natürlich Relevanz für geschichtlich orientierte Untersuchungen. Seine Funktion besteht darin, dem sozialen Phantasma, das es bezeichnet, einen Namen und damit einen Anschein von Realität zu geben, und Andersen macht sich in seinem Märchen von der königlichen Erbse über die Legitimationsversuche der gesellschaftlichen Spitze lustig. Überhaupt sind seine

4 Beide Zitate: Dän.: Andersen 2003, S. 98. – Dt.: Andersen 1975, S. 70.

5 Vgl. z. B. Hartmann 2002; Kestel 2006.

6 Vgl. Kraus 2001, S. 49.

Märchen voll von (geglückten oder gescheiterten) Aufsteigergeschichten – *Fyrtøiet, Den standhaftige Tindsoldat, Den flyvende Kuffert, Den grimme Ælling, Skyggen, Klods-Hans*, um nur die bekanntesten zu nennen –, weshalb hier ein weiteres herangezogen wird, um zu illustrieren, warum das Elitenthema auch für eine kulturwissenschaftlich arbeitende Literatur- und Bildwissenschaft ein sinnvolles Betätigungsgebiet abgibt.

Auch *Keiserens nye Klæder* (1837 – *Des Kaisers neue Kleider*) verhandelt elitäre Verhaltensmuster, doch geht die Analyse hier einen Schritt weiter als in *Prindsessen paa Ærten*. Das *setting* ist in diesem Fall ein eindeutig modernes: Andersen greift auf einen Stoff zurück, der sich auch in einem Text von Juan Manuel aus dem 14. Jahrhundert findet.⁷ Dort behaupten die betrügerischen Schneider, dass derjenige, der den Stoff nicht sieht, nicht wirklich der Sohn seines Vaters sei; die Zugehörigkeit zur herrschenden Schicht ist also noch klar ständisch geregelt. Andersen dagegen hat die Satire in den absolutistischen, durch einen starken Beamtenapparat getragenen Staat seiner Gegenwart verlegt, der (zumindest offiziell) sozialen Rang nach Leistung bemisst. Entsprechend ist die größte Gefahr für die soziale Stellung nicht der Geburtsmakel (wie bei Manuel), sondern die Unfähigkeit zum Amt. Und genau auf dieser Klaviatur der sozialen Ängste spielen die Betrüger: Sie behaupten Kleider herstellen zu können, die »havde den forunderlige Egenskab at de bleve usynlige for ethvert Menneske, som ikke duede i sit Embede, eller ogsaa var utilladelig dum« (»die wunderbare Eigenschaft [besäßen], daß sie für jeden Menschen unsichtbar wären, der nicht für sein Amt taugte oder unverzeihlich dumm sei«).⁸

Es liegt also nahe, das Märchen als Geschichte einer revolutionären Initialzündung zu lesen: Das Kind, das offen ausspricht, dass der in einer Prozession vorüber schreitende Kaiser nackt ist, wird explizit durch Naivität und Natürlichkeit charakterisiert (»den U-

7 Abgedruckt in: Frank et al. 2002, S. 22–5.

8 Dän.: Andersen 1919, S. 143. – Dt.: Andersen 1975, S. 140.

skyldiges Røst«/»die Stimme der Unschuld«)⁹, durch Attribute, die man – unter der Bezeichnung Direktheit, Konventionslosigkeit, Bodenständigkeit, Unverbildetheit – gerne unteren sozialen Schichten zuschreibt. So meint Klaus Müller-Wille, dass das Märchen »das politische Ereignis der Französischen Revolution auf den Punkt«¹⁰ bringt.

Doch dieser utopische Zug trifft den Kern des Märchens nicht wirklich. Denn ganz offensichtlich hat die Enthüllung keine sozialen Konsequenzen. Die Massen rufen der Elite zwar ins Gesicht, dass sie nackt sei, doch sie erheben sich eben nicht zum Aufstand. Vielmehr endet das Märchen damit, dass der Status quo erhalten bleibt: »Og det krøb i Keiseren, thi han syntes, de havde Ret, men han tænkte som saa: »nu maa jeg holde Processionen ud.« Og saa holdt han sig endnu stoltere, og Kammerherrerne gik og bar paa Slæbet, som der slet ikke var.« (»Das ergriff den Kaiser, denn es schien ihm, sie hätten recht, aber er dachte bei sich: »Nun muß ich die Prozession aushalten.« Und so hielt er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.«)¹¹ Keiner verlässt seinen Platz, geschlossen hält die Elite an ihrer Praxis fest; die Massen mögen sich über sie lustig machen, die Nacktheit scheint nicht wirklich die Position der Elite zu gefährden. Vielmehr fühlt sich der Kaiser dazu herausgefordert, die Rohheit der Masse zu ignorieren. Wie lässt sich dieses Verhalten der Elite, aber auch der Masse, erklären? Die revolutionäre Lesart lässt außerdem das eigentliche Skandalon des Textes unerwähnt: Warum koinzidiert das Sehen eines wunderbaren Stoffes mit der Eignung zum Amt? Eine Lesart, die den Text revolutionär liest, muss sich fragen, wieso erst die Nacktheit des Kaisers durchschaut werden muss, damit es

9 Dän.: Andersen 1919, S. 148. – Dt.: Andersen 1975, S. 144.

10 Müller-Wille 2006, S. 105.

11 Dän.: Andersen 1919, S. 143. – Dt.: Andersen 1975, S. 145. – Es gibt zwei Varianten des Schlusses. Ich habe die drastischere gewählt. Die neue Andersen-Gesamtausgabe, aus der *Prindsessen paa Ærten* zitiert wurde, gibt die Originalausgabe von 1835 (*Eventyr, fortalte for Børn. Første Hefte*) wieder. Diese Fassung hat Andersen 1850 um den Halbsatz »Og saa holdt han sig endnu stoltere« ergänzt.

zur Revolution kommt. Ist ein Monarch, der die Repräsentation des Staates einzig auf seine Garderobe reduziert, nicht per se entblößt?

Eine Alternative bietet sich, wenn man das Märchen nicht vor der Folie einer politischen Utopie liest, sondern als eine Analyse der Legitimation sozialer Unterschiede. Zunächst kann man konstatieren, dass der Kaiser, mit ihm der gesamte Hofstaat und zunächst auch das Volk auf die Betrüger hereinfließen, weil sie nicht ihren Augen trauen, sondern vor allem das (vorgeben zu) sehen, was die anderen (vorgeben zu) sehen. Mit anderen Worten: Die Betrüger rechnen damit, dass der Einzelne (der Kaiser, die im Märchen genannten Minister) wie die sozialen Gruppen (der Hofstaat, das Volk) derart auf Bestätigung durch ihre Umwelt angewiesen sind, dass sie eher sich selbst in Frage stellen als die herrschende Meinung. Wie das Elite-Garn der Betrüger muss sich auch die Elite des Hofstaats auf dem Markt behaupten, sie muss als eine in sich homogene, als Gruppe wahrnehmbare Einheit anerkannt werden und zwar nicht nur von den Mitgliedern der Elite selbst, sondern eben auch von der Masse. Elitenbildung ist somit ein Phänomen sozialer Reziprozität, wobei man unterscheiden muss zwischen endogener Reziprozität, also der gegenseitigen Anerkennung der Einzelnen innerhalb einer Gruppe, und exogener Reziprozität, also der Wahrnehmung dieser Gruppe als Gruppe durch solche, die nicht Teil der Gruppe sind. Eliten benötigen immer die Bestätigung ihrer selbst durch die Nicht-Elite, ganz egal, ob diese die Eliten bewundert oder verlacht, ihre Legitimation durch Leistung gläubig übernimmt oder als selbstgerecht verachtet. Genau dies geschieht im Märchen. Die Nacktheit am Ende führt nicht zu einer Auflösung der sozialen Differenz, das Volk erkennt nicht, dass der Kaiser »auch nur eine Mensch« ist, sondern zu einer Befestigung: »Og saa holdt han sig endnu stoltere, og Kammerherrenerne gik og bar paa Slæbet, som der slet ikke var« (»Und so hielt er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen und trugen die Schleppe, die gar nicht da war«).¹² Man kann diesen Satz auch in der Weise lesen, dass der Kaiser am Ende des Märchens seine Nacktheit

12 Dän.: S. 1919, S. 143. – Dt.: Andersen 1975, S. 145.

bewusst zur Schau stellt und damit zum Zeichen der Distinktion macht.

Damit ist die Codebedürftigkeit des Phänomens Elite angesprochen. Denn soll eine Gruppe als homogen wahrgenommen werden (ganz egal ob endogen oder exogen), muss sich diese Gruppe und die Gesellschaft, in die sie eingebettet ist, über Zeichen verständigt haben, die die Zugehörigkeit erkennbar machen. Es ist in erster Linie Pierre Bourdieus Verdienst, in seiner Studie *La distinction. Critique sociale du jugement* (1979) auf den semiotischen Aspekt der Reproduktion von sozialen Klassen aufmerksam gemacht zu haben – und deshalb ist es nicht verwunderlich, dass er in einer Vielzahl der hier versammelten Aufsätze eine wichtige Rolle spielt. Das Gesamtensemble der eine soziale Gruppe bezeichnenden Zeichen nennt er Habitus. Dieser Habitus zeigt sich in den alltäglichsten Handlungen und Wertungen dieser sozialen Gruppen, in »den scheinbar automatischsten Gebärden und unbedeutendsten Körpertechniken – der Art zu gestikulieren oder zu gehen, sich zu setzen oder zu schnäuzen, beim Sprechen oder Essen den Mund zu bewegen«,¹³ und liegt demnach »jenseits des Bewusstseins wie des diskursiven Denkens, folglich außerhalb absichtlicher Kontrolle und Prüfung«.¹⁴

Und genau in diesen beiden Punkten, der Codebedürftigkeit und dem vorbewussten Charakter des Habitus liegt die Relevanz der Literatur und der Literaturwissenschaft für das Elitenthema. Versteht man soziales Agieren als semiotischen Prozess, als symbolisches Handeln, als metaphorische Übertragung, dann berührt es Bereiche, die ohnehin ureigenes Gebiet der Literaturwissenschaft ist. Für den Literaturwissenschaftler sind die Elemente der erzählten Welt schon immer mehr als nur Teile der fiktiven Wirklichkeit, die der Text entwickelt. Die Erbse ist eben nie nur eine Erbse, sondern ein semantisch aufgeladenes Puzzelstück in einem komplexen Kommunikationsakt. Zum andern reagiert der literarische Text auf den vorbewussten Charakter und die Vordiskursivität des Habitus.

13 Bourdieu 1987, S. 727.

14 Ebd.

Dadurch, dass seine gesamte Welt eine Welt der Zeichen ist, die entziffert werden müssen, hebt der literarische Text das, was nach Bourdieu »jenseits des Bewusstseins wie des diskursiven Denkens« liegt, ins Bewusstsein, macht es zum Gegenstand diskursiver Auseinandersetzung. Damit ist nicht gemeint, dass man – im Sinne einer platten Mimesistheorie – an literarischen Texten die soziale Welt analysieren kann, aber dass der literarische Text in der Konstruktion seiner Wirklichkeit und des Habitus seiner Figuren anschaulich macht, dass auch der Habitus der sozialen Wirklichkeit semiotisch konstruiert ist.

In einem Interview mit Reportern eines von Migranten der zweiten Generation geführten Radiosenders weist Bourdieu darauf hin, dass gutes Französisch, dessen Erwerb immer wieder als wichtigste Voraussetzung für den gesellschaftlichen Erfolg herausgestrichen wird, nur deshalb ein Kennzeichen der herrschenden Klassen ist, weil es als Differenzkriterium taugt; sprächen alle dasselbe gute Französisch, hätte es den Charakter eines Eintrittsbilletts in die feine Gesellschaft verloren.¹⁵ Bourdieu hat damit den Fokus von der Leistung oder einer bestimmten Qualität, mit der die Elite selbst ihre Berechtigung ableiten will, auf reine Differenzkriterien verlegt, die man sich im Laufe seiner Sozialisation aneignet. Dabei ist im Grunde ganz egal, was eine Gesellschaft als Zeichen der Distinktion funktionalisiert. Die herrschende Schicht legitimiert ihre herausgehobene Stellung über die Differenziertheit ihres Geschmacks, ihrer Empfindungen und ihres Urteils und sie ist es, die bestimmt, womit überhaupt ein Distinktionsgewinn zu machen ist.

Die Eliten von Andersens Märchen machen genau diesen Gedanken ansichtig, indem sie die Fülle von Differenzkriterien, die in der sozialen Wirklichkeit zusammenspielen, auf ein einziges einschränken, das in seiner Freistellung absurd wirkt: Die Prinzessin etwa legitimiert sich eben dadurch als echte Prinzessin, dass ihr Körper auch noch die feinsten Unterschiede wahrnehmen kann; ihr taktiles

¹⁵ Teile des Interviews kann man im Dokumentarfilm von Pierre Carles sehen, der Bourdieus Soziologie zum Thema hat. Vgl. Carles 2001.

Empfinden ist derart differenziert, dass sie ein weiches Nachtlager von einem nur scheinbar weichen Nachtlager unterscheiden kann. In *Keiserens nye Klæder* macht Andersen seine Strategie (durch Reduktion zur Satire) in den ersten Sätzen explizit: Keiseren »brød sig ikke om sine Soldater, brød sig ei om Comedie eller om at kjøre i Skoven, uden alene for at vise sine nye Klæder« (»Er kümmerte sich nicht um seine Soldaten, kümmerte sich nicht um das Theater und liebte es nicht in den Wald zu fahren, außer um seine neuen Kleider zu zeigen«).¹⁶ Die Zeichen, mit denen der Märchenkaiser seine Stellung markiert und an denen sein gesamter Hofstaat »Sinn für Distinktion«¹⁷ beweist, stammen eben ausschließlich aus dem vestimentären Code. Es besteht also tatsächlich ein Konnex zwischen dem Erkennen des feinen Tuchs, dem Nachweis, die feinen Unterschiede wahrzunehmen, und der Eignung zum Amt, sprich zur Elite. Dass das Volk den Unterschied nicht erkennt, sondern den Kaiser für nackt hält, verunsichert ihn dementsprechend nur einen kurzen Moment – »han syntes, de havde Ret«; doch (»men«) dann schreitet er nur noch stolzer, und man kann in dieses Schreiten die Verachtung für das Volk hineinlesen, das zu differenzierter Wahrnehmung und feinem Geschmack nicht fähig ist, weil es das Elite-Tuch nicht zu würdigen weiß. Die soziale Reziprozität ist damit nicht angegriffen, sondern eher zementiert. Folglich ist das Ende nicht als Advent einer kommenden Revolution zu lesen, sondern als gegenseitige Bestätigung der sozialen Segregation.

16 Dän.: Andersen 1919, S. 142. – Dt.: Andersen 1975, S. 139.

17 So der Titel des Kapitels in *Die feinen Unterschiede*, das den Lebensstil der herrschenden Klasse beschreibt. Bourdieu 1987, S. 405.

Münchener Nordistische Studien

herausgegeben von Prof. Dr. Annegret Heitmann und Prof. Dr. Wilhelm Heizmann

- Band 9: Christof Seidler: **Das Edda-Projekt der Brüder Grimm**
2012 · 330 Seiten · ISBN 978-3-8316-4158-1
- Band 8: Wilhelm Heizmann, Joachim Schiedermaier (Hrsg.): **Hoch, Ebenhoch, der Dritte** · Elite als Thema skandinavistischer Literatur- und Kulturwissenschaft
2012 · 400 Seiten · ISBN 978-3-8316-4154-3
- Band 7: Annegret Heitmann, Stephan Michael Schröder (Hrsg.): **PopAvant – Verhandlungen zwischen Populärkultur und Avantgarde in Dänemark**
2012 · 240 Seiten · ISBN 978-3-8316-4119-2
- Band 6: Nicolas Wieske: **Kommerzielle Revolution in Norwegen und Island?** · Intraregionaler Handel im Spiegel altwestnordischer Quellen
2011 · 156 Seiten · ISBN 978-3-8316-4084-3
- Band 5: Simone Horst: **Merlin und die völva** · Weissagungen im Altnordischen
2010 · 410 Seiten · ISBN 978-3-8316-0978-9
- Band 4: Mathias Kruse: **Die Geschichte von Halfdan, dem Schützling der Brana** · Hálfðanar saga Brönufóstra – Übersetzung und Kommentar
2009 · 202 Seiten · ISBN 978-3-8316-0882-9
- Band 3: Irene Ruth Kupferschmied: **Untersuchungen zur literarischen Gestalt der Kristni saga**
2009 · 196 Seiten · ISBN 978-3-8316-0877-5
- Band 2: Stefan Buntrock: **Und es schrie aus den Wunden** · Untersuchung zum Schmerzphänomen und der Sprache des Schmerzes in den Íslendinga-, Konunga-, Byskupasögur sowie der Sturlunga saga
2009 · 400 Seiten · ISBN 978-3-8316-0865-2
- Band 1: Annegret Heitmann, Stephan Michael Schröder (Hrsg.): **Herman-Bang-Studien** · Neue Texte – neue Kontexte
2008 · 338 Seiten · ISBN 978-3-8316-0845-4

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:
Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · info@utzverlag.de

Gesamtverzeichnis mit mehr als 3000 lieferbaren Titeln: www.utzverlag.de